

Schönheitshandeln und symbolische Gewalt im Post-Fordismus

Penz, Otto

Veröffentlichungsversion / Published Version

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Penz, O. (2012). Schönheitshandeln und symbolische Gewalt im Post-Fordismus. *SWS-Rundschau*, 52(1), 5-18.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-381795>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Schönheitshandeln und symbolische Gewalt im Post-Fordismus

Otto Penz (Wien)

Otto Penz: *Schönheitshandeln und symbolische Gewalt im Post-Fordismus* (S. 5–18)

Der Aufsatz diskutiert die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern und Klassen, die sich im Schönheitshandeln westlicher Gesellschaften zeigen. Mit Hilfe qualitativer empirischer Daten werden die subjektiven Schönheitseinstellungen und die Verschönerungspraktiken von Frauen und Männern aus unterschiedlichen Lebenslagen rekonstruiert und zueinander in Beziehung gesetzt, wobei z. B. ersichtlich wird, dass die klassenspezifischen Unterschiede innerhalb einer Genusgruppe mitunter größer sind als die geschlechtsspezifischen Differenzen. Pierre Bourdieus praxeologische Theorie liegt der Studie insgesamt zugrunde. Im Speziellen dient seine Konzeption der »symbolischen Gewalt« dazu, die fortwährende männliche Herrschaft, die sich in den Schönheitspraxen manifestiert, und die Neuordnung dieser Machtbeziehung im Post-Fordismus zu erklären.

Schlagnote: Schönheit, Gender, Macht, Praxeologie

Otto Penz: *Beauty Practices and Symbolic Violence in the Post-fordist Era* (pp. 5–18)

The article is based on Pierre Bourdieu's theory of practice and applies his concept of »symbolic violence« to discuss the power relations and male dominance in beauty practices. The findings are derived from qualitative research data, conducted through interviews, which show typical class and gender differences of beauty attitudes and beautification methods in contemporary Western societies. One surprising result of the empirical research is that the class differences within one gender category exceed the gender differences in some cases. However, the overall conclusion of the article points to persistent patriarchal power relations – that are represented and constituted in the process of beautification – and to the reconfiguration of symbolic violence since the Fordist era.

Keywords: beauty, gender, power, praxeology

1. Einleitung

Der Aufsatz handelt vom praktischen Sinn der Menschen für die Inszenierung ihres Erscheinungsbildes und berührt damit die Frage nach zeitgenössischen Schönheitsidealen nur am Rande. Es geht mit anderen Worten darum, welche Maßstäbe subjektiv für die eigene Verschönerung relevant erscheinen, und nicht um die Frage, was in westlichen Gesellschaften »objektiv« als schön gelten mag. Schönheitshandlungen werden dabei in einem weiten Sinn betrachtet, weil hygienische Praktiken, Fitnessaktivitäten und Handlungen, die dem Wohlbefinden dienen, nicht eindeutig von der Schönheitspraxis abzugrenzen sind. So dienen alltägliche Routinen wie beispielsweise die Haut- oder Haarpflege sowohl der Hygiene als auch der Schönheit. Das Spektrum der untersuchten Handlungen reicht also von der regelmäßigen Körperpflege bis hin zu außergewöhnlichen Ereignissen und Maßnahmen wie Wellness-Aufenthalten bzw. Tätowierungen und chirurgischen Eingriffen.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der westlichen Welt für diese Schönheitspraktiken im weiteren Sinn erfuhren mit dem Übergang vom Fordismus der Nachkriegs- und Wirtschaftswunderjahre zum Post-Fordismus in der wirtschaftlichen Krisenzeit der 1970er-Jahre zwei wesentliche Transformationen:¹ Die Bedeutung der körperlichen Attraktivität im Erwerbsleben stieg enorm an (etwa Hakim 2011, Kap. 6), und die Ästhetisierung des Körpers entwickelte sich von einem exklusiv weiblichen Handlungsbereich zu einem geschlechterübergreifenden Interessengebiet. Erstgenanntem liegen die volkswirtschaftlichen Veränderungen in Richtung Dienstleistungsgesellschaft und immaterieller Arbeit zugrunde, während für das Zweitgenannte die sich wandelnden Geschlechterverhältnisse maßgeblich sind.

In diesem Kontext versucht der vorliegende Aufsatz einen empirischen Überblick über die zeitgenössischen Schönheitspraktiken von Frauen und Männern unterschiedlicher Milieus zu geben – und damit eine doch erhebliche Wissenslücke in der soziologischen Forschung zu schließen. Es gibt bis heute wenig gesichertes Wissen über die Gründe für persönliche Vorlieben und Abneigungen auf dem Gebiet der Schönheit oder über persönliche Handlungslogiken. Vor allem aber fehlt es an wissenschaftlichen Befunden, die zur Systematisierung des Schönheitshandelns beitragen würden, indem sie soziologische Regelmäßigkeiten, etwa milieu- oder klassenspezifische Interessenlagen und Wahrnehmungsweisen, erklären. In dieser Frage folgt meine Studie Pierre Bourdieus praxeologischen Überlegungen, etwa der Erkenntnis, dass der zu erwartende ökonomische und symbolische Gewinn eine wichtige Rolle für die Schönheitspraxis und Selbstinszenierung spielt.

»Welchen Stellenwert und welche Interessen die Angehörigen der verschiedenen Klassen der Selbstdarstellung einräumen ... richtet sich nach den Chancen der davon vernünftigerweise zu erwartenden materiellen und symbolischen Vorteile, hängt genauer also ab

1 Fordismus und Post-Fordismus stellen Epochenbegriffe der Regulationstheorie dar und bezeichnen u. a. den Übergang vom Sozialstaat (etwa Kreisky'scher Prägung in Österreich) zum neoliberalen Wettbewerbsstaat (Penz 2010).

vom Bestand eines Arbeitsmarktes, auf dem entsprechende kosmetische Merkmale im Rahmen der Berufstätigkeit ... Wert erhalten« (Bourdieu 1984, 328).

Sowohl die angesprochene Entwicklung der Berufswelt als auch der wachsende Beziehungsmarkt (etwa Illouz 2011, 80–113) fördern in diesem Sinne die subjektive Investitionsneigung in den eigenen Körper und lassen auf neue Formen sowohl der Fremdbestimmung als auch der Selbstregulierung im Post-Fordismus schließen.

Den Ausgangspunkt der empirischen Untersuchung bildet Bourdieus zentrale theoretische Annahme, dass zwischen der sozialen Position und den symbolischen Äußerungen von Menschen gesetzmäßige Zusammenhänge existieren, die sich aus der Inkorporation der objektiven gesellschaftlichen Ordnung erklären, also aus einem Einverleibungsprozess der sozialen Herkunft und Geschlechterordnung bzw. der gesellschaftlichen und geschlechtlichen Arbeitsteilung. »Die körperliche Hexis ist die realisierte, *einverleibte*, zur dauerhaften Disposition, zur stabilen Art und Weise der Körperhaltung, des Redens, Gehens und damit des *Fühlens* und *Denkens* gewordene politische Mythologie«, führt Bourdieu (1993, 129) aus. Er will damit verdeutlichen, dass sich in diesem Prozess die politischen Verhältnisse, d. h. die Macht- und Herrschaftsbeziehungen, die der sozialen Ungleichheit zugrunde liegen, in die Körper der Menschen einschreiben und den körperlichen Habitus strukturieren. Umgekehrt dienen die Lebensstiläußerungen und damit auch die körperlichen Selbstinszenierungen dazu, soziale Anerkennung zu generieren und sich von anderen Menschen abzuheben, den Neid anderer zu erregen, wie Thorstein Veblen (1989/1899) in seiner *Theorie der feinen Leute* bereits um 1900 festhielt. Damit wirken die subjektiven Handlungsweisen, nicht zuletzt das Schönheitshandeln, auf die Herrschaftsstrukturen ein, denen sie entspringen, und verändern diese im Sinne eines Kulturkampfes um den »guten Geschmack«.

Auf dem Gebiet der Schönheitspraxis besonders augenfällig sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die von feministischer Seite immer schon als Herrschaftsverhältnisse thematisiert wurden (etwa Friedan 1963, Wolf 1990). Die Darstellung nackter Weiblichkeit für das männliche Auge hat eine lange Geschichte, die bis heute in Form von sexistischer Werbung, von Sexmagazinen und -filmen oder Internet-Pornografie virulent ist. »Der Mann betrachtet die Frau, während die Frau sich selbst durch die Augen des Mannes betrachtet«, lassen sich mit John Berger² die sozialen Auswirkungen dieser traditionellen Blickkultur zusammenfassen. Die Bezeichnung »schönes Geschlecht« impliziert mithin ein erhebliches Machtungleichgewicht zwischen den Geschlechtern, das darin zum Ausdruck kommt, dass das »Wahrgenommen-Sein« – im Unterschied zu den Männern – ein ganz wesentlicher Bestandteil des »weiblichen Seins« ist, wie es Bourdieu (2005, 112) ausdrückt. So betrachtet trägt das habitualisierte Schönheitshandeln von Frauen zur Aufrechterhal-

2 Das Originalzitat in etwas ausführlicherer Form lautet: »Men look at women. Women watch themselves being looked at ... The surveyor of woman in herself is male: the surveyed female. Thus she turns herself into an object – and most particularly an object of vision: a sight« (Berger 1972, 47).

tung der Herrschaftsbeziehungen zwischen den Geschlechtern bei, allerdings nicht aus freien Stücken, sondern aufgrund der Somatisierung patriarchaler Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster, die die Sicht des eigenen weiblichen Körpers strukturieren. Dieses Moment der Herrschaftssicherung bezeichnet Bourdieu als »symbolische Gewalt«:

*»Die Frauen selbst wenden ... auf die Machtverhältnisse, in denen sie gefangen sind, Denkschemata an, die das Produkt der Inkorporierung dieser Machtverhältnisse sind«
(Bourdieu 2005, 63).*

Die geschlechtsspezifischen Unterschiede, in denen sich die männliche Herrschaft ausdrückt, werden im Mittelpunkt der folgenden empirischen Rekonstruktion zeitgenössischer Schönheitspraxen stehen. Vor diesem Hintergrund gilt es insbesondere die zunehmende Sexualisierung des männlichen Körpers und die Diversifizierung der männlichen Schönheitspraxis im Post-Fordismus zu erklären und die Auswirkungen zu hinterfragen. Kommt es in diesem Prozess zu Verschiebungen in der Geschlechterordnung? Zeigt sich in der »Feminisierung« des männlichen Schönheitshandelns ein genereller Machtverlust des herrschenden Geschlechts oder die Rekonfiguration der symbolischen Herrschaft unter geänderten ökonomischen und sozialen Bedingungen? Beim Versuch, diese Fragen zu beantworten, nimmt die Studie Abstand davon, die beiden Geschlechter als homogene Kategorien zu betrachten. Vielmehr erfolgt die Analyse der Herrschaftsbeziehungen aus einer soziologischen Perspektive, die sowohl berücksichtigt, dass innerhalb des herrschenden Geschlechts beherrschte Klassen, also unter den Männern beherrschte Herrschende existieren – der »marginalisierten Männlichkeit« verwandt, wie sie Raewyn Connell (2006) diskutiert – als auch herrschende Gruppen der beherrschten Frauen, herrschende Beherrschte. Nur so erscheint es möglich, der Vielfalt an Machtverhältnissen, die das Schönheitsspiel bestimmen, einigermaßen gerecht zu werden: nämlich einerseits den Distinktionsbestrebungen und Abgrenzungsversuchen sozialer Klassen nach unten (oder auch nach oben) und andererseits den Unterscheidungsstrategien der Geschlechter entlang des binären sozialen Kodes von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Im folgenden Kapitel des Aufsatzes werden kurz die wichtigsten methodologischen und methodischen Überlegungen der empirischen Untersuchung zur Rekonstruktion des weiblichen und männlichen Schönheitshandelns skizziert. Darauf folgt in Kapitel 3 eine überblicksartige Darstellung jener Untersuchungsergebnisse, die für die Frage nach Herrschaft und Macht im Verschönerungsprozess maßgeblich erscheinen, um im abschließenden Kapitel 4 die empirischen Resultate auf die theoretischen Überlegungen Pierre Bourdieus rückzubeziehen und auf Basis der neuen Erkenntnisse Antworten auf die eingangs formulierten Fragen zu geben.

2. Methodik

Die empirische Erhebung der Studie wurde gegen Ende des letzten Jahrzehnts von TeilnehmerInnen an meinen Seminaren zur Theorie Pierre Bourdieus an der Univer-

sität Wien durchgeführt.³ Insgesamt wurden 85 Männer und Frauen aus dem städtischen Großraum Wiens interviewt, um Aufschluss über die Beweggründe und Techniken ihrer Verschönerungspraxis zu bekommen. Die Auswahl der Gesprächspartner und -partnerinnen erfolgte nach einem Schneeballsystem, insofern die Studierenden aufgefordert waren, das Schönheitshandeln von Personen aus dem privaten Bekannten- und Freundeskreis zu hinterfragen. Ausschlaggebend für dieses Auswahlverfahren war die übereinstimmende Auffassung, auf solche Weise relativ offene Gesprächssituationen vorzufinden, wo auch die Erörterung intimer Details möglich sein würde, jedenfalls aber weniger stereotype Antworten zu erwarten seien als beispielsweise bei einer Zufallsauswahl der Befragten.

Aus methodologischen Überlegungen wurde die Wahl der GesprächspartnerInnen in vier Punkten eingeschränkt bzw. vorstrukturiert: *Erstens* sollte eine ethnisch homogene Gruppe untersucht werden, was dazu führte, Personen mit Migrationshintergrund, die in Österreich vor allem aus der Türkei und den ehemaligen Ländern Jugoslawiens stammen, von der Befragung auszuschließen. *Zweitens* wurde das Alter der ProbandInnen auf 25 bis 45 Jahre begrenzt. Die Interviews geben damit Auskunft über das Schönheitshandeln im Erwachsenenalter, der *twenty-* bis *fourtysomethings*, jedoch nicht über die Praktiken in der zeitgenössischen Jugendkultur. *Drittens* wurden nur berufstätige Personen in die Untersuchung miteinbezogen, d. h. Personen, die auf eigenen finanziellen Beinen stehen, beruflichen Anforderungen unterworfen sind und über einen eigenen beruflichen Status verfügen. Noch in Ausbildung stehende und erwerbslose Personen sowie Hausfrauen, deren Status sich vom Beziehungspartner ableitet, wurden damit von der Studie ausgeschlossen. Nur auf diese Art war zu gewährleisten, die Schönheitspraxis von Frauen und Männern unter ähnlichen Bedingungen miteinander vergleichen zu können. Entlang der Berufspositionen wurde schließlich *viertens* eine Vorauswahl der GesprächspartnerInnen getroffen, um eine annähernde Gleichverteilung oberer, mittlerer und unterer sozialer Lagen zu erhalten. Die Berufspositionen dienen dabei als Indikatoren für die allgemeine soziale Lage der befragten Personen, sind doch Berufe für gewöhnlich systematisch mit bestimmten Ausbildungswegen und Einkommen, also mit kulturellem und ökonomischem Kapital im Sinne Bourdieus, verbunden.

Alle Gespräche wurden als offene, strukturierte Interviews geführt, die im ersten Teil auf biografische Informationen wie die familiäre Herkunft und den schulisch-beruflichen Werdegang sowie die gegenwärtige private und berufliche Situation abstellten. Im zweiten Teil der Gespräche ging es um die Selbsteinschätzung der Interviewten (etwa, ob sie sich selbst als attraktiv bezeichnen würden), um personale oder mediale Einflüsse auf ihr Schönheitshandeln und ganz zentral um die vielfältigen Facetten der praktischen Verschönerung sowie deren Begründung, also um die subjektiven Schönheitseinstellungen oder -ideologien.

3 Mein besonderer Dank gilt dabei Augusta Dachs, Christian Hirst, David Loibl, Barbara Rothmüller und Philip Thom, die in weiterer Folge auch an der Auswertung der Interviews mitwirkten.

Das *Auswertungsverfahren* zielte darauf ab, Ähnlichkeiten sichtbar zu machen, d. h. für Frauen und Männer Klassen zu benennen, die durch einen ähnlichen praktischen Sinn für Schönheit charakterisiert sind. Forschungsleitend war dabei die bereits erwähnte Hypothese, dass das Schönheitshandeln auf systematische Art und Weise mit sozialen Positionen korrespondiert. Es galt also die Annahme zu überprüfen, ob mit der sozialen Lage systematische Unterschiede im Schönheitshandeln einhergehen – und zwar für beide Geschlechter. Daneben wurde der Versuch unternommen, die Praxis von Frauen und Männern aus ähnlichen Klassenzusammenhängen miteinander zu vergleichen. Dieser Teil der Analyse stellt auf die Erklärung von Unterschieden ab, die sich bei relativ homogener sozialer Lage aus der Geschlechterzugehörigkeit bzw. der gesellschaftlichen Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit ergeben.

Ähnliche soziale Lagen basieren in der vorliegenden Studie auf den Faktoren familiäre Herkunft, Ausbildung, berufliche Stellung und ökonomische Ressourcen, so dass beispielsweise ein Lehrabschluss oder eine abgebrochene Ausbildung und eine untergeordnete berufliche Position zur Zuordnung in die untere Klasse führten, während AbsolventInnen einer Universität oder Fachhochschule, die eine freiberufliche oder höhere Angestellten-Tätigkeit ausübten, der oberen Klasse zugerechnet wurden. Resultat dieser Kategorisierung waren drei relativ homogene Klassen, die nach Geschlechtern, also in Männer- und Frauenklassen, getrennt wurden (wobei sich jede einzelne der sechs Geschlechterklassen aus mindestens elf und höchstens 17 interviewten Personen zusammensetzte).

Die so gebildeten Klassen sind theoretische Klassen, »Ensembles von Akteuren mit ähnlichen Stellungen« (Bourdieu 1985, 12), die sich aus der vorliegenden empirischen Untersuchung ergeben. Sie sind nicht als Stichprobe der allgemeinen Klassenstruktur in Österreich (oder auch bloß in Wien) misszuverstehen, obgleich strukturelle Ähnlichkeiten existieren. Die Klassen des Auswertungsverfahrens resultieren aus den Relationen der befragten Personen, so dass beispielsweise die »Elite« dieser Untersuchung durch Menschen in höheren Berufspositionen mit Universitätsabschluss repräsentiert wird, die mit großer Wahrscheinlichkeit weder zur kulturellen noch zur ökonomischen Führungsschicht des Landes zählen. Am anderen Ende der sozialen Ordnung fehlen in der Stichprobe wiederum Industriearbeiterinnen, wodurch sich die untere Klasse auf der Frauenseite allein aus kleinen Angestellten im Dienstleistungsbereich (die gleichwohl »typische« Frauenberufe repräsentieren) zusammensetzt. So betrachtet, geht es in der Studie um eine mögliche Kategorisierung des Schönheitshandelns, die nicht so sehr die spezifische Sozialstruktur eines bestimmten Landes, sondern vielmehr modellhaft Differenzen in der Bevölkerung post-fordistischer Gesellschaften bezeichnet.

3. Untersuchungsergebnisse: das gegenwärtige Schönheitsspiel

Die Struktur des Schönheitsfeldes wird durch drei Faktoren maßgeblich bestimmt: durch die Verteilung a.) des kulturellen Kapitals, d. h. von Bildung und Wissen, b.) die beruflichen Anforderungen an das Erscheinungsbild und c.) das Geschlecht.

- a.) Ungleich stärker als die ökonomischen Bedingungen wirken sich die Bildungsressourcen auf den praktischen Schönheitssinn aus. Mit steigender Bildung (die sich u. a. im institutionalisierten kulturellen Kapital von Schul- und Universitätsabschlüssen zeigt) nimmt sowohl die kritische Reflexion der allgemeinen Schönheitspraxis zu als auch eine Betrachtungsweise, der zufolge sich im eigenen Schönheitshandeln persönliche, innere Haltungen oder außergewöhnliche berufliche (kognitive) Kompetenzen manifestieren. Das kulturelle Kapital liefert auch die Erklärung dafür, wie weiter unten ausgeführt wird, warum Männer der oberen Klasse relativ viel im Vergleich zu den anderen Männern, Frauen dieser Klasse hingegen relativ wenig in ihre Schönheit investieren. Materielle Beschränkungen werden überhaupt nur von einer schmalen Gruppe, nämlich der Gruppe der alleinerziehenden Mütter der unteren Klasse, dafür verantwortlich gemacht, nicht mehr für den Körper und die Schönheit zu tun. Bei allen anderen Befragten resultieren aus ökonomischen Gründen allenfalls punktuelle Beschränkungen besonders kostspieliger Praktiken wie etwa kosmetischer Operationen. Beim überwiegenden Teil der zur Disposition stehenden Möglichkeiten der Verschönerung entscheiden die ökonomischen Ressourcen nicht darüber ob, sondern wo und in welcher Form Schönheitshandlungen vollzogen werden: durch Profis oder mithilfe von FreundInnen, in einem professionellen Ambiente oder zu Hause. Abgesehen also von teuren Schönheitsangeboten wie chirurgischen Eingriffen, zu denen es keine preisgünstigen Alternativen gibt, erklären sich die Unterschiede im Schönheitshandeln aus den kulturellen Handlungsressourcen, die den Frauen und Männern zur Verfügung stehen.
- b.) In diesem Kontext kann der Einfluss des Berufs auf die Schönheitspraxis gar nicht überschätzt werden. Alle Befragten, Frauen wie Männer, verweisen unisono auf das berufliche Umfeld als wichtigen Bezugspunkt für die Schönheitspflege, während das Privatleben und die Partnerschaften für viele nur eine vergleichsweise untergeordnete Rolle spielen. Der Beruf kann zur Attraktivierung animieren, weil ein gepflegtes Aussehen, wie auf dem Gebiet persönlicher Dienstleistungen, Pflicht ist oder beruflichen Profit verspricht, aber auch Schönheits- und Fitnesspraktiken unnötig erscheinen lassen, wie im Fall der männlichen Arbeiter. »Nach einem Tag auf der Baustelle brauche ich keinen Sport mehr«, begründet einer der Interviewpartner seine Abstinenz von Fitnessaktivitäten. Jedenfalls aber ergibt sich aus den beruflichen Anforderungen eine dauerhafte Strukturierung der Körperpflege und des Schönheitshandelns, und die beruflichen Spielregeln werden viel stärker als externe Zwänge wahrgenommen als die Schönheitsnormen, denen die Menschen abseits der Erwerbsarbeit gehorchen. Auf partnerschaftlichem Gebiet erhält das Äußere dann eine erhöhte Bedeutung, wenn es um den Neubeginn einer Freundschaft oder sexuelle Erlebnisse geht, wobei sich die Männer auch in dauerhaften Beziehungen tendenziell an den Wünschen und Ratschlägen der Partnerinnen orientieren (bei der Auswahl des Haarschnitts bis hin zur Intimrasur). Bezeichnend für den privaten Bereich ist jedoch die übereinstimmende Auffassung der Frauen und Männer, in erster Linie »sich selbst gefallen zu wollen« – als

bezeichnender Ausdruck der hochgradigen Verinnerlichung von Schönheitsnormen – und dass die PartnerInnen damit jene Körperlichkeit und jene Reize schätzen müssen, die einem selbst gefallen.

- c.) Die zwei bisher genannten Strukturprinzipien des Schönheitsfeldes werden von einem dritten überlagert: der Geschlechtszugehörigkeit. Frauen sind traditionell weit mehr den Schönheitsimperativen unterworfen als Männer und zeichnen sich bis in die Gegenwart durch ein viel stärker ausgeprägtes Schönheitshandeln aus. Schönheitsdiskurse und Sich-schön-Machen sind wesentliche Bestandteile der weiblichen Lebenswelt, während die Schönheit des eigenen Geschlechts unter heterosexuellen Männern kein Gesprächsthema darstellt und die männliche Praxis bis heute viel weniger ausdifferenziert ist. Die Schönheitshandlungen der Frauen und Männer zielen zudem auf die Inszenierung von Weiblichkeit und Männlichkeit ab, womit zum Teil herkömmliche Normen weiter aufrechterhalten werden, aber auch Verschiebungen der Geschlechtergrenzen und Transformationen von Körperstandards offenbar werden – ablesbar etwa an der sportlichen Praxis und athletischen Figur von Frauen oder an der Körperhaarentfernung von Männern. Die drei genannten strukturellen Unterschiede im Schönheitshandeln liegen der folgenden Skizze von Idealtypen zugrunde, die sich (als paradigmatische Fälle) aus der empirischen Untersuchung ergeben (zur Charakteristik des Idealtypus als methodologische Konstruktion vgl. Bourdieu u. a. 1991, 57–59):

- Die befragten männlichen Arbeiter der unteren Klasse (die durchwegs eine Lehrausbildung abgeschlossen haben und zumeist in handwerklich-gewerblichen Berufen tätig sind, wie etwa Tischler, Schlosser oder Elektriker) nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als es – abgesehen von der Körperhygiene – kaum Schönheitspraktiken gibt. Im Arbeitermilieu erhält sich ein traditionelles Männerbild, wo allenfalls beim abendlichen Ausgehen oder der Partnerin zuliebe in das Aussehen investiert wird, sonst aber weitestgehend ein instrumentelles, von den Berufsanforderungen bestimmtes Verhältnis zum eigenen Körper vorherrscht.
- Der deutlichste klassenspezifische Unterschied im Schönheitshandeln der gesamten Untersuchung existiert zwischen dieser Gruppe und dem Rest des männlichen Feldes, also zwischen der Praxis von männlichen Arbeitern und Angestellten – prägnante Differenzen, auf die bereits Bourdieu (1984, 288–354) in seiner Studie *Die feinen Unterschiede* hinwies und die den maßgeblichen Einfluss der Erwerbsarbeit auf den körperlichen Habitus und die Verschönerung offenkundig werden lassen.
- Am entgegengesetzten Ende des Schönheitsfeldes sind die niedrig qualifizierten weiblichen Angestellten angesiedelt, die im Dienstleistungsbereich, etwa als Verkäuferin, aber auch in Büroberufen, beschäftigt sind. Die Frauen der unteren Klasse zeichnen sich durch die größte Fülle an Schönheitspraktiken und durch die meisten Körpermodifikationen aus und übererfüllen damit gewissermaßen die Schönheitsnormen. Aus den Diskursen wird zudem ersichtlich, dass es dabei um reine Schönheit und nicht um die Symbolisierung innerer Werte geht. »*Ich finde es einfach wichtig, dass man ein gepflegtes Äußeres hat, und man muss sich einfach der Gesellschaft anpassen. Und wie gesagt arbeite ich auch im Verkauf, natürlich ist es auch*

dadurch sehr wichtig, dass man ein gepflegtes Äußeres hat«, fasst eine Gesprächspartnerin ihre Beweggründe für das eigene Schönheitshandeln zusammen. Die Frauen werden auf extensive Weise den herkömmlichen Auffassungen vom »schönen Geschlecht« gerecht, wobei die Schönheitsanforderungen sehr stark aus einem traditionell weiblichen beruflichen Umfeld resultieren.

- Ausgehend von diesen Extremen zeigt sich, dass die Schönheitspraxen der Frauen und Männer konvergieren je höher die Klassenlage ist: Die Schönheitshandlungen der Frauen nehmen tendenziell ab, jene der Männer zu. In der oberen männlichen Klasse (die durch universitäre Abschlüsse und leitende betriebliche Positionen, wie Geschäftsführer oder Projektmanager, gekennzeichnet ist) bildet sich damit eine Art »androgynen« Männertypus aus. Angesichts der scheinbaren »Feminisierung« des männlichen Verhaltens grenzen sich diese Männer argumentativ strikt gegen den Verdacht der Verweiblichung oder Homosexualität ab, um zugleich die Normalität ihres Tuns zu betonen.
- Generell gilt es zu bedenken, dass sich der aus der Einverleibung gesellschaftlicher Verhältnisse entspringende praktische Sinn für Schönheit zweifach manifestiert: in den Handlungen und in den Begründungen und Rechtfertigungen für dieses Handeln oder, mit anderen Worten, in der objektiven Realität und in den Köpfen der Menschen. Lassen die empirischen Resultate Ähnlichkeiten der Schönheitspraxis beider Geschlechter in der oberen Klasse erkennen, so ist das bei der subjektiven Verortung der geschlechtsspezifischen Praxis mitnichten der Fall. Den Frauen der oberen Klasse fällt es sichtlich leicht, über Schönheit und die eigene Verschönerung zu sprechen (wenn auch manchmal mit einer gehörigen Portion Selbstironie), während die Männer eher die Gesundheit und Fitness als Motive für Schönheitshandlungen nennen und sie sich vor allem dagegen verwehren, ihr Handeln als unmännlich (oder auch bloß »metrosexuell«) zu deuten. Darüber hinaus zeigt sich in den Diskursen dieser Männer eine analoge Verkennung der objektiven Verhältnisse wie bei den Frauen der unteren Klasse: Die Befragten der beiden Gruppen mit den geschlechtsspezifisch umfänglichsten Schönheitspraktiken beurteilen ihr Handeln als ebenso normal wie durchschnittlich.
- Auf Seite der Frauen wird mit steigender sozialer Position die Betonung innerer Werte, von Persönlichkeit, die wahre Schönheit ausmache, stärker. Die Distanz zu rein äußerlicher Schönheit nimmt mit den Handlungsressourcen zu, die den besser qualifizierten Frauen (in der vorliegenden Studie verkörpert etwa durch eine Unternehmensberaterin, eine Sales Managerin oder eine leitende Zeitungsredakteurin) zur Verfügung stehen. Vor diesem Hintergrund ist auch der große Nachdruck auf Individualität, Natürlichkeit und Authentizität in der oberen Klasse der Frauen zu verstehen. *»Man soll einmal in sich selbst hinein hören und schauen, womit man zufrieden ist und womit man nicht ganz so zufrieden ist, und vielleicht daran arbeiten, dass man zufriedener wird – aber nicht auf das Außen schauen, sondern auf sich selbst*«, lautet eine der typischen Antworten auf die Frage nach den Zielen der Schönheitspflege. Mit steigender Berufsposition werden professionelles Wissen und Führungskompetenzen wichtiger und relativieren damit die Bedeutung von Schön-

heit, wenngleich ein »gepflegtes« Auftreten von Frauen ungleich aufwändiger als die männliche Inszenierung von »Seriosität« bleibt.

- In den erwähnten Aspekten stellen die mittleren Klassen der Frauen und Männer (die sich alle durch einen Maturaabschluss auszeichnen, aber in untergeordneten beruflichen Stellungen bzw. mittleren Angestelltenpositionen tätig sind) mehr oder wenig deutlich nach oben und unten abgrenzbare Zwischenklassen dar. Ein eigenes Gepräge erhalten sie durch den starken »Wohlfühl«-Diskurs insbesondere der Frauen, die argumentieren, dass die Pflege des Körpers und des Erscheinungsbildes dem psychischen Wohlbefinden und inneren Gleichgewicht diene. Also nicht kognitive Kompetenzen wie in der oberen Klasse, sondern psychologische und emotionale Motive werden mit dem Aussehen in Verbindung gebracht. *»Für mich ist die Körperpflege oder eben sich attraktiv herzurichten wichtig, weil man sich dann wohlfühlt – und das transportiert man, denke ich, auch nach außen. Wenn ich mich wohlfühle, kann ich mich meinem Beruf gut widmen«*, beantwortet beispielsweise eine Lehrerin die Frage nach dem subjektiven Sinn der Schönheitspraxis. Neben dem Wohlfühldiskurs zeigt sich sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen der mittleren Klasse ein starker Fokus auf Aufstiegsmöglichkeiten und Karriere: In die körperliche Attraktivität wird investiert, um beruflich voranzukommen, so dass von einer Somatisierung der Aufstiegsorientierung gesprochen werden kann (die derart ausgeprägt weder in der oberen noch in der unteren Klasse existiert).

Bei der Generalisierung dieser Untersuchungsergebnisse ist Vorsicht geboten. Wie schon in Kapitel 2 vermerkt, deckt sich das Klassenschema der empirischen Studie nicht mit der Schichtungsstruktur nationaler Bevölkerungen, die repräsentative Stichproben und große nationale oder auch internationale Umfragen zu Tage fördern (z. B. Vester u. a. 2001, Vester 2002 für die BRD). Sehr wohl aber führen die Untersuchungsergebnisse eine Reihe paradigmatischer Fälle vor Augen, die Orientierungsmarken auf dem wenig bearbeiteten Gebiet einer praxeologischen Schönheitsforschung darstellen – typische (exemplarische) Handlungs- und Wahrnehmungsschemata, typische körperliche Gewohnheiten, an denen sich weitere Forschungsfragen festmachen können. Ganz im Sinne Bourdieus stellen die genannten Idealtypen Konstruktionen dar, an denen »die Wirklichkeit gemessen werden soll ... Am Idealtypus lässt sich die Wirklichkeit messen, weil er sich an ihr misst und umso genauere Gestalt gewinnt, je präziser er seinen Abstand zur Wirklichkeit erfasst« (Bourdieu u. a. 1991, 58). Dergestalt stellen die genannten typischen Schönheitshandlungen von Frauen und Männern erste aus Messungen gewonnene Markierungen dar, die zur Vereinfachung wie Präzisierung des Verständnisses vom zeitgenössischen Schönheitsspiel beitragen sollen.

4. Resümee: Schönheit und Macht

Wir kehren abschließend auf Basis der in Kapitel 3 entwickelten differenzierten Sichtweise zu Fragen der Geschlechterordnung und zum Thema Macht zurück und beleuchten die Schönheitspraxis nochmals vor dem Hintergrund post-fordistischer Transformationen der Arbeitsverhältnisse, nachdem die empirischen Untersuchungs-

ergebnisse starke Hinweise dafür erbrachten, dass in erster Linie die materiellen Lebensbedingungen und Zwänge der Arbeitswelt die körperliche Ästhetisierung bestimmen.

Aufgrund der empirischen Resultate lässt sich nunmehr ein vielschichtiges Bild der sozialen Beziehungen, d. h. der Machtverhältnisse rund um die Schönheit zeichnen.

Genau in derjenigen Klasse, in der die geringsten Handlungsressourcen und -freiheiten vorhanden sind, gehorchen die Frauen am stärksten den sozialen Schönheitszwängen. Geringes ökonomisches und kulturelles Kapital hat zur Folge, dass dem körperlichen Erscheinungsbild hohe Bedeutung zukommt und sich soziale Machtlosigkeit in einer relativ aufwändigen Schönheitspraxis zeigt. Das traditionelle weibliche Berufsfeld kommt den Schönheitsdispositionen dieser Frauen entgegen und verstärkt sie noch, gehört doch Attraktivität zu den wesentlichen Berufsvoraussetzungen im Dienstleistungsbereich. Die Schönheitsanforderungen, die auf den Frauen der unteren Klasse lasten, bleiben weitgehend unreflektiert, sind Teil der (unbewussten) körperlichen Gewohnheiten bzw. der ästhetischen Selbstregierung und stellen insofern ein Paradebeispiel für die Mechanismen symbolischer Gewalt in der Gegenwartsgesellschaft dar. Die Schönheitshandlungen der Frauen zeugen von der praktischen Anerkennung einer symbolischen Ordnung, in der sie als Objekte der Wahrnehmung anderer – indem sie den »Körper-für-andere« gestalten – gefangen und beherrscht sind (Bourdieu 2005, 63).

Höhere Bildung, einflussreichere Berufspositionen und bessere Einkommen verändern diese Zusammenhänge für Frauen nachhaltig. Im Vergleich zur unteren Klasse erscheint die Schönheitspraxis der privilegierten Frauen moderat; und Bezug nehmend auf die Frauen der unteren Klasse sichern sie ihre Vorherrschaft in Geschmacksfragen diskursiv durch zwei miteinander verbundene Argumentationsstrategien ab: zum einen durch die Betonung von Natürlichkeit, womit sowohl Unaufdringlichkeit als auch Authentizität gemeint ist. Damit lassen sich die Praktiken der unteren Klasse als übertrieben, vulgär, künstlich oder mit einem Wort: »billig« abwerten. Von »*Prolo-chic*« über »*Aussehen wie eine Kartoffelbäuerin*« bis hin zu »*dm-Tussi*« ist dabei in den Interviews die Rede. Zum anderen ist mit Authentizität auch Individualität gemeint, dass also zur Schönheit ein persönlicher Stil gehört, über den die unteren Klassen nicht verfügen. Wie mächtig diese Definition von gutem Geschmack ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass auch noch jene Frauen von Natürlichkeit reden, die so gut wie alle Körperregionen aufwändig kultivieren.

In Relation zu den Männern der oberen Klasse sind die Schönheitspraktiken der Frauen mit hohem Bildungskapital umfangreich und vielfältig. Allerdings investieren gerade diese Männer im Vergleich zu allen anderen am meisten Zeit und Geld in die Schönheitspflege, so dass der Abstand zu den Frauen (gemessen an den anderen Klassen) am geringsten ist. Analoge Handlungsspielräume der Geschlechter in der oberen Klasse korrespondieren mit Ähnlichkeiten im Schönheitsbewusstsein der Männer und Frauen, oder genauer gesagt: Die schwindende soziale Vorherrschaft der Männer im Binnenverhältnis dieser Klasse, bedingt durch die steigende Bildung und wirtschaftliche Autonomie der Frauen, zeigt sich in einer Bedeutungszunahme der

männlichen Schönheitspflege, die jener des weiblichen Geschlechts nahe kommt. Zudem wirken sich die Zwänge der immateriellen Arbeit, etwa von Führungsaufgaben, die auf persönlicher Kontaktkompetenz und Kommunikationsgabe beruhen (Boltanski/ Chiapello 2006, 166), – Kompetenzen, die von einem einnehmenden Erscheinungsbild profitieren –, auf die Körperpraxis der Männer aus und führen zu einer Selbstregulierung, die wie selbstverständlich die Verschönerung mit einschließt. »*Beruflich gesehen muss es so sein, dass ich mich pflege, ... weil speziell bei Schulungen in dem relativ konservativen Kreis der Wirtschaftsprüfer ein gutes Auftreten – ... – einfach vorausgesetzt wird*«, berichtet ein Interviewpartner in symptomatischer Weise.

Im Klassenverhältnis der Männer gibt diese relativ ausdifferenzierte Schönheitspraxis neue Standards vor, an denen sich die unteren Klassen messen. Vor dem Hintergrund der Attraktivität und Fitness der oberen Klasse – einer männlichen körperlichen Haltung, die zunehmend zur Norm wird – nehmen sich die unterprivilegierten Männer als faul, übergewichtig und ungepflegt wahr. »*Es ist nicht so, dass mir ein Waschbrettbauch wichtig wäre ... Aber der Dicke möchte ich später einmal auch nicht sein*«, rechtfertigt beispielsweise ein Elektriker seinen Wunsch abzunehmen. Im Gegensatz zur weiblichen Praxis symbolisiert auf Seiten der Männer der hohe Grad an Verschönerung soziale Macht. Die Macht der oberen Klasse zeigt sich auf symbolischer Ebene darin, dass sie in der Lage ist, Körperästhetik mit Männlichkeit in Einklang zu bringen, d. h. zur Normalisierung eines Männerbildes zu führen, in dem die Pflege und Formung des Körpers einen wesentlichen Platz einnehmen. In diesem neuen ästhetischen Körperbild vergegenständlicht sich soziale Herrschaft. Die traditionelle Männlichkeit der unteren Klasse erfährt in diesem Zusammenhang eine radikale Abwertung, wobei die soziale Machtlosigkeit dieses Milieus dadurch anschaulich wird, dass die Männer unkultiviert und atavistisch wirken. Die instrumentelle körperliche Haltung der manuell Arbeitenden scheint damit zusehends an den gesellschaftlichen Rand gedrängt bzw. im Verschwinden begriffen, und zwar in dem Maße, in dem sich die Dienstleistungskultur ausdifferenziert und zugleich Arbeitsverhältnisse, in denen die körperliche Attraktivität kaum Bedeutung hat, zu einer Restgröße unterprivilegierter (migrantischer) Bevölkerungsgruppen in den westlichen Volkswirtschaften werden.

Die skizzierten Differenzierungen vertiefen zum Teil die in der Einleitung angesprochenen politischen Erkenntnisse: Im praktischen Sinn für Schönheit manifestiert sich soziale Macht. Das Schönheitsspiel insgesamt stellt ein symbolisches Universum der Macht dar, wobei es bei den Einsätzen in diesem Spiel um symbolische Vorherrschaft geht. Auf dem Spiel steht letztlich die Definitionsmacht darüber, was (im Hinblick auf die Somatisierung der Geschlechterverhältnisse) als weiblich und männlich gilt, oder allgemeiner formuliert, was als normal und legitim gilt, soziale Anerkennung und Wertschätzung genießt oder aber gesellschaftlich gering geschätzt, stigmatisiert und ausgegrenzt wird. Die Kampflinien verlaufen dabei einerseits zwischen den sozialen Klassen und andererseits zwischen den Geschlechtern, wobei die Macht von oben nach unten und zwischen den Geschlechtern höchst ungleich verteilt ist. Im Post-Fordismus zeigen sich Verschiebungen insbesondere im Geschlechterverhältnis, die einerseits auf die wachsende (ökonomische, kulturelle, sexuelle) Autonomie der Frauen

zurückzuführen sind und andererseits auf neue Arbeitsbeziehungen, in denen kommunikative und affektive Fähigkeiten sowie die Verkörperung dieser sozialen und beruflichen Kompetenzen eine tragende Rolle spielen. Darauf Bezug nehmend bezeichnen Vassilios Tsianos und Dimitris Papadopoulos (2006) das gegenwärtige post-fordistische Arbeitregime auch als *embodied capitalism*, während u. a. Cristina Morini von einer Feminisierung der herkömmlichen männlichen Erwerbsarbeit spricht, indem sie darauf hinweist, dass die Entgrenzung von Arbeit heutzutage darin mündet, dass sie wie ein lebendiger Organismus permanent alle Fürsorge, Zuwendung und Handlungsbereitschaft beansprucht.⁴

Die Diskussion der Machtverhältnisse sollte allerdings auch deutlich gemacht haben, dass es im Schönheitsspiel nicht nur herrschende Männer und beherrschte Frauen gibt, wie die Ergebnisse der feministischen Schönheitsforschung oft nahelegen (Lambert 1995, 14–15). Eine klassenbezogene Betrachtungsweise bekommt auch herrschende Frauen in den Blick, d. h. die Vorherrschaft der Frauen der oberen Klasse über jene der unteren Klasse, und beherrschte Männer, die der symbolischen Macht ihrer privilegierten Geschlechtsgenossen unterliegen. Dabei wird ersichtlich, dass sich die körperlichen Gewohnheiten von Frauen und Männern in manchen Bereichen stärker ähneln als die klassenspezifischen Gewohnheiten innerhalb der jeweiligen Genusgruppe, der Habitus der Geschlechter also mitunter eine größere verwandtschaftliche Nähe aufweist als der geschlechtsspezifische Klassenhabitus. Diese Ergebnisse sollen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich an der grundsätzlichen binären Struktur der Geschlechterordnung auch unter post-fordistischen Verhältnissen wenig geändert hat und die Verschiebungen in den Geschlechterverhältnissen eher als Neukonfiguration der männlichen Herrschaft zu begreifen sind, denn als Indizien der Gleichstellung. In der um sich greifenden Schönheitspraxis der Männer zeigen sich nicht zuletzt der geschichtliche Wandel sozialer Herrschaft und der praktisch gelebte Verhandlungsprozess über materielle Lebensbedingungen, die gesellschaftliche und geschlechtliche Arbeitsteilung sowie kulturelle Möglichkeiten. »Wenn es völlig illusorisch ist, zu glauben, die symbolische Gewalt könne mit den Waffen des Bewusstseins und des Willens allein besiegt werden, so deshalb, weil die Resultate und Bedingungen ihrer Wirksamkeit in Form von Dispositionen dauerhaft in das Innerste des Körpers eingepägt sind«, schreibt Bourdieu (2005, 72–73) über den anhaltenden Erfolg der männlichen Herrschaft, um daraus den Schluss zu ziehen, dass »man eine Aufkündigung des Einverständnisses der Opfer der symbolischen Gewalt mit den Herrschenden allein von einer radikalen Umgestaltung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen jener Dispositionen erwarten (kann), die die Beherrschten dazu bringen, den Herrschenden und sich selbst gegenüber den Standpunkt der Herrschenden einzunehmen« (ebd., 77).

4 »Work can claim to be a living body that constantly needs every care, word and action« (Morini 2007, 47).

Literatur

- Berger, John (1972) *Ways of Seeing*. London.
- Boltanski, Luc/ Chiapello, Ève (2006) *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1984) *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1985) *Sozialer Raum und »Klassen«. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1993) *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (2005) *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre u. a. (1991) *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*. Berlin/ New York.
- Connell, Raewyn (2006) *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. Wiesbaden.
- Friedan, Betty (1963) *The Feminine Mystique*. New York.
- Hakim, Catherine (2011) *Erotisches Kapital. Das Geheimnis erfolgreicher Menschen*. Frankfurt a. M./ New York.
- Illouz, Eva (2011) *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. Berlin.
- Lambert, Ellen Zetzel (1995) *The Face of Love. Feminism and the Beauty Question*. Boston.
- Morini, Cristina (2007) *The Feminization of Labour in Cognitive Capitalism*. In: *Feminist Review*, Nr. 87, 40–59.
- Penz, Otto (2010) *Vom Sozial- zum Wettbewerbsstaat. Arbeitsbeziehungen und politische Regulation in Österreich*. In: Grisold, Andrea u. a. (HgInnen) *Neoliberalismus und die Krise des Sozialen. Das Beispiel Österreich*. Wien u. a., 139–178.
- Tsianos, Vassilis/Papadopoulos, Dimitris (2006) *Precarity: A Savage Journey to the Heart of Embodied Capitalism*, verfügbar unter: <http://eicpc.net/transversal/1106/tsianospapadopoulos/en/print>, 11. 7. 2011.
- Veblen, Thorstein (1989/ Orig. 1899) *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Frankfurt a. M.
- Vester, Michael (2002) *Das relationale Paradigma und die politische Soziologie sozialer Klassen*. In: Bittlingmayer, Uwe H. u. a. (Hg.) *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen, 61–122.
- Vester, Michael u. a. (2001) *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a. M.
- Wolf, Naomi (1990) *The Beauty Myth*. Toronto.

Kontakt:

otto.penz@aon.at